# Natur und Heimat

**Blätter für den Naturschutz und alle Gebiete der Naturkunde**

Herausgegeben vom Bund Natur und Heimat
der Gaue Westfalen-Nord und -Süd im Westfälischen Heimatbund

Schriftleitung: Univ.-Prof. Dr. Heinrich Feuerborn, Berlin

1936 | 4. Heft | Oktober/Dezember

## Wildland, Wacholderheiden und Naturschutz

K. Oberkirch, Essen, Bezirksbeauftragter für Naturschutz im Ruhrkohlenbezirk.

So unendlich mannigfaltig und vielgestaltig das Landschaftsbild unserer deutschen Heimat in Tiefland und Bergland ist, das Pflanzenkleid der Erde zeigt eine erschreckend zunehmende Gleichmäßigkeit. Acker — Wiese — Forst und wieder Acker — Wiese — Forst. Und diese mit nicht mehr zahlreichen, aber stets wiederkehrenden Pflanzengesellschaften, und diese wieder meist sehr artenarm. Wenn nicht die unterschiedliche und wechselvolle Oberflächengestaltung der Erde Leben in die Weite bringen würde, es bestände die Gefahr, daß das Heimatbild vollends eintönig und gleichförmig würde. Es war nicht stets so. Erst der Mensch, der sich in zunehmendem Maße die Erde dienstbar machte und das Pflanzenkleid der Erde umformte und bestimmte, um es in den Rahmen der Nützlichkeit einzuspannen, hat die einstens natürliche Mannigfaltigkeit beseitigt und unsere Kulturlandschaften gebildet. Das ursprüngliche Heimatbild wurde vollständig verändert. Der Wald verschwand und machte dem Acker, der Wiese und der Weide Platz. Der Wald wurde umgewandelt in den reinen Nützlichkeitsforst, in unserem Gebiete vielfach in Kiefernforst, der mit natürlichem Walde nur mehr das gemeinsam hat, daß er auch Holz produziert, wenigstens für einige Baumgenerationen. Das Urland mit seiner Vielgestaltigkeit verschwand bis auf Reste, der wirkliche Wald in seinen vielfachen Lebensformen, das Bruch, der Sumpf, das Moor, die Heide, die Kalktrift, die natürliche Steppe: alle wandelte der Mensch um. Selbst Bach und Fluß wechselten ihr Gewand und damit auch ihr Leben. Für das Wildland prägte der Mensch das lieblose Wort „Ödland", weil es ihm nicht unmittelbaren Nutzen brachte. Daß auch dieses „Ödland" seine Bedeutung hat und seinen Zweck im Haushalt der Natur zu erfüllen berufen ist, kommt ihm nicht zum Bewußtsein. So dachte der nackte Materialismus.

Dieses „Ödland", dieses Wildland, wo die Natur noch selbst schaffen darf, ist heute in manchen Gauen ganz verschwunden. In vielen Gauen ist die Zeit abzusehen, in der das letzte Moor ausgetorft, das letzte Bruch ausgetrocknet, der letzte Sumpf entwässert, die letzte Heide aufgeforstet und der letzte Bach kanalisiert wurde. Nur die letzten Hecken muß der erbarmungslose und gedankenlose Raffer nun stehen lassen, weil sich endlich eine schützende Hand auf diese gelegt hat und sich nicht zurückzieht, bis der Mensch selbst einsieht, welche Wunden er mit seiner planlosen Restlosigkeit dem Heimatbilde und der eigenen Wirtschaft schlägt. Es ist unnatürlich

und auf die Dauer undurchführbar, daß der Mensch die Erde hundertprozentig ausbeutet, ohne ihr Atem- und Lebensraum zu lassen für all die Tiere und Pflanzen und für all die Naturkräfte des Wassers und des Lichtes und der Wärme. Das geht so wenig, wie der Mensch seine Arbeitstiere ohne Unterbrechung antreiben und den Boden ohne Ruhepause ausnutzen kann, ohne dabei Arbeitstier und sich selbst aufzureiben.

Auch in unserem Gebiet ist Wildland selten geworden. Wer über zwei Jahrzehnte hinaus durch das Münsterland wanderte, sehenden Auges wanderte, der weiß, wieviele Heiden und Moore und Brücher und Tümpel und Bächlein verschwunden sind. Er weiß auch, aus wieviel einstigem Wildland heute Brotkorn wächst und Weidegras sprießt oder Kiefernstangen ragen. Ebenso weiß er aber, daß manche Flächen solchen einstigen Wildlandes in wieder ein oder zwei Jahrzehnten oder gar früher nicht mehr Kulturland sein werden, sondern wieder brach wie dereinst und dann verödet liegen, weil der karge Boden nicht zum Brotdienst taugt und all die Mühe und Arbeit und Aufwendung nicht lohnte. Er kehrt wieder zurück zu seiner natürlichen Bestimmung, Ruheland zu sein, Erholungsland der Mutter Natur, Freiland für Vogel und Wild und Kleintierwelt, denen im Kulturland kein Daheim verblieben ist. Aber eines ging diesem Boden dann verloren, seine einstige Unberührtheit und landschaftliche Eigenart, seine landschaftliche Schönheit, die in vielen Fällen nie mehr wiederkehrt. Mit so viel Wildland oder gar Urland ging ein Stück deutscher Heimatschönheit nach dem anderen unwiederbringlich dahin. War es unerläßliche Notwendigkeit, und erwuchs aus dem Untergang solchen Wildlandes Brot und Segen für neue Menschen und für deutsche Zukunft, so tragen wir den Verlust und freuen uns neuer Werte, aber auch hier unter der Voraussetzung, daß die notwendige Kultivierung nicht in eine unnötige Verödung des Heimatbildes ausartete. War der Untergang solchen Wildlandes nicht Aufstieg neuen und dauernden, gewinnvollen Brotlandes, sondern nur ein nutzloser und gar müßiger Versuch, auch aus dem letzten Heidhügel einen Goldesel zu zaubern, so ist Heimatgut zu beklagen, das zu opfern sinnlos war, weil es unsichtbare und doch unbestreitbare Werte in sich trug, aus denen der deutsche Mensch stets von neuem deutsche Art und deutsches Wesen schöpft.

In seinem „Braunen Buch" von der Heide klagt Hermann Löns schon vor drei Jahrzehnten über die Einstellung einer Zeit, der der Sinn für Heimat und Heimatwesen verloren ging, und die nur mehr Sinn für den Ertrag in barer Münze aus der Heimaterde hat, der Erde, die nicht nur dem Leib das Brot, sondern auch dem Herzen die Liebe zu der schönen Heimat und der Seele die deutsche Art Jahrtausende lang gab und auch in Zukunft geben soll und geben muß, und die auch dem westfälischen Menschen seine eigene und grundehrliche und sture Art gab, auf seine Weise zutiefst deutsch zu sein:

„Es steht auf blankem Heidbrink
am grauen Findelstein
ein schwarzer hoher Machangel
so hagstolz und allein.
Der Stein, der wird zerschossen,
der Strauch der Axt verfällt,
der Brink wird abgefahren.
Sie passen nicht mehr in die Welt!"

Dem Heidbrink und dem Findelstein und dem ragenden Wacholder, allen dreien ist es auch bei uns nicht sehr wohl ergangen. Wo ist da noch die Heide, die in karminrotem Schein sich in die endlose Weite dehnt und so vielen naturfrohen Menschen stille Stunden der Einkehr und Besinnung schenkt! Und wo die ernsten schwarzen Scharen von Wacholdern, die Heidland und Dünen einst beherrschten und mit dem Schafhirten stumme Zwiesprache hielten! Und wie sie, so ist so manches andere Wildland ebenfalls still und heimlich aus der Landschaft verschwunden, bis uns spät zum Bewußtsein kommt, daß liebes, reiches Kinderland nun arm und kalt geworden ist. Sucht die alten lustigen Bäche, die vertrauten Hecken, die sonnigen Grasplätze mit tausend leuchtenden Blumen und hundert bunten Faltern! Was blieb uns von allem!

Dem Wildland der letzten Wacholderfluren unserer engeren Heimat sei ein ganz besonderes Wort der Beachtung gewidmet:

Im Münsterland gehört der Wacholder fast ausschließlich der Heideformation und den Heidedünen an. Und wo er uns im Walde begegnet, da konnte er sich nur gelegentlich noch in einzelnen Büschen oder gar an glücklicheren Fleckchen noch in kleinen Gruppen durchhalten, nachdem hier ehemaliger Heideboden aufgeforstet wurde. Immer wieder, wo uns die hohen und herben Nadelbüsche begegnen, nehmen sie unsere Blicke gefangen und erfreuen den Wanderer und den Freund der heimischen Landschaft. Und immer wieder ist der Wacholder schön! Sei es, daß er ernst und einsam oder gar in einer kleinen Gruppe am schmal gewordenen Heidewege steht und unbewegt zu den nahen Kiefern hinübersinnt, die ihm den Lebensraum streitig machten und seine Gefährten von ehedem längst erwürgten! Sei es, daß er noch auf weiter Heideflur zu vielen hohen und schlanken Gesellen das Feld trutzig besetzt hält und Landschaftsbilder von stärkster Eindringlichkeit und ungewohnter Herbheit hervorzaubert! Ob er im Maien sein dunkles Grün mit dem flammenden Gold des lodernden Ginsters mischt oder in der flimmernden Augustsonne aus dem leuchtenden Glühen der weiten roten Heideblüte sich zu den schweren weißen Wolkenhaufen hinaufreckt, ob er im Herbstnebel über der nun braunen und stillen Heide geistert oder an einem der seltenen Schneetage aus der blendend weißen Decke düsterschwarz hervortaucht! Immer wieder ist unser Wacholder schön!

Der Wacholder gehört zu den Nadelhölzern und unter diesen wieder zu deren größter Familie, zu den Zapfenträgern. Er wird bei uns meist bis zwei und oft auch drei und mehr Meter hoch. In der Lüneburger Heide bildet er nicht selten Baumformen bis zu zehn Meter Höhe. Die graugrünen, sehr spitzen Nadeln stehen zu dreien in Quirlen. In unseren Tieflandsheiden begegnet uns der Machangel in zwei Wuchsformen. Oft bildet er einen wenig hohen, breit und wuchtig ausladenden Strauch oder Busch. Meistens sehen wir ihn aber als schlanke Zypressenform mit hoch aufragendem Stamm und dicht anliegenden Zweigen. Zwischen den stechenden Nadeln stehen häufig an kurzen Stielchen die grünen oder bereiften blauen „Wacholderbeeren". Sie sind aus den Fruchtblättern der weiblichen Blüten zu einem rundlichen Beerenzapfen verwachsen. Die Scheinbeeren sind im ersten Herbst grün. Erst im zweiten Sommer reifen sie heran, erhalten dann die tiefblaue, weißüberreifte Farbe und bergen im Innern drei holzige Samen. Aber nicht an allen Wacholderbüschen finden wir diese Beerenzapfen. Der Wacholder ist ein zweihäusiger Strauch. Männliche und weibliche Blüten sind auf verschiedene Pflanzen

verteilt. Die Blüten der männlichen Sträucher, die wir schon im Herbste erkennen, erscheinen im Mai als zierlichste gelbe Kätzchen von nur fünf mm Länge. Der Wind trägt ihren Blütenstaub zu den weiblichen Sträuchern, auf deren Zweiggipfeln gleich kleinen Zäpfchen die Stempelblüten stehen. Den herangereiften Beerenzapfen stellen die Drosseln gern nach, unter ihnen besonders die Wacholderdrosseln. Sie lassen sich das Beerenfleisch wohl schmecken. Dann durchwandern die Samen unbeschadet Magen und Darm und werden irgendwo in Gnaden entlassen mit der stillen Hoffnung, nach zweijähriger Erholung von dem Schrecken keimen und Wurzel schlagen zu können, um einem neuen Machangel das Leben und nach Jahrhunderten späteren Menschen Freude zu schenken.

Wirklich nach Jahrhunderten! Der Wacholder wächst unendlich langsam. Ein Busch von einem Meter Höhe auf dem nahrungsarmen Heideboden mag ein Jahrhundert alt sein. Und es bedurfte der Zeit von wohl zwei Jahrhunderten, daß die Schöpferin Natur solche herrlichen Wacholderfluren wachsen lassen konnte, wie sie unser Münsterland noch in unvergleichlicher Schönheit und Weite besitzt. Heute noch!

Ein Heimatbild, an dem die mächtige Natur Jahrhunderte schuf! Und in welch wahnwitzig kurzer Zeit hat das winzige Menschlein ein solches Heimatbild restlos vernichtet! Und für immer! Und wie oft geschah dies. Kaum ein Wildland, das so sehr aus der Heimatlandschaft verschwand wie die Wacholderfluren! Und neben unseren Heiden ist auch kaum ein Wildland, dessen Verschwinden aus dem Heimatbilde so betonte Eigenart fortnahm wie die Wacholderhaine. Und deshalb geht nun mit Recht seit zwei Jahrzehnten der stets ernster werdende Ruf durch deutsche Heimatgebiete: Räumt den Wacholder nicht ganz aus! Gönnt ihm einige Gebiete in jedem Kreise, auf denen er verweilen darf und auch künftigen Geschlechtern Heimatduft und Heimatfreude zu spenden vermag! In vielen Kreisen kommen diese Mahn- und Warnrufe zu spät, weil die letzten Bestände der Axt verfielen. Die heute noch vorhandenen Vorkommen sind nur Reststandorte einer einstmals weiteren Verbreitung. So gingen auch im ganzen Münsterlande viele und noch in den letzten Jahren ausgezeichnete Bestände verloren. Und dennoch ist es bei uns zu Schutzmaßnahmen nicht zu spät. Das Münsterland besitzt noch jetzt im Kreise Recklinghausen südlich und zumal nördlich der Lippe Wacholderfluren, von denen einige sich in ihrer Schönheit mit den großartigsten Wacholderfluren der Lüneburger Heide und der wacholderreichen Eifel zu messen vermögen. Fast wie ein Wunder mutet es uns an, daß einem Kreise am Rande des größten europäischen Industriegebietes mit seiner radikalen Umgestaltung der Landschaft solche Heimatbilder erhalten bleiben konnten, Wacholderheiden, wie sie Westfalen in gleicher Schönheit nicht mehr aufzuweisen hat. Und nicht nur eine, sondern drei große neben einer ganzen Anzahl kleinerer Restfluren. Und diese sollten uns und der Nachwelt verloren gehen? Das darf nie geschehen! Vor einem Jahrzehnt waren es ihrer noch mehr. Die größte mit wohl 200 Morgen Fläche am Kalten Bach bei Rhade ist einer sehr gründlichen Aufforstung mit Kiefern fast völlig zum Opfer gefallen. Eine kleinere, aber besonders reizvolle Flur in den Borkenbergen am Gantestall ging in Feuer und Rauch auf. Viele kleinere Bestände mußten der Kiefer weichen, so noch vor 2 Jahren ein prachtvoller Wacholderhang am Galgenberg in der Hohen Mark. Und doch blieb uns noch so viel, daß das Eintreten für die Erhaltung einen Sinn hat.

Immer nur ist es der kärglichste Boden, der bei uns Wacholder trägt.

Wo eben ein Gewinn forstlicher oder gar landwirtschaftlicher Art erwartet werden durfte, da wandelte der Landhunger die Wacholdertrift in Wald- oder Kulturland um. Nur auf aussichtslosestem Boden wurde der Wacholderflur ein Fortbestehen vergönnt. Aber auch hier verschwand so oft Strauch um Strauch, und aus Wacholderland wurde wirkliches „Ödland", wehrlos mißhandeltes und verödetes Wildland. Die Wacholderbüsche aber fielen, damit ihr in Jahrhunderten gesammeltes Harz den so schnell verspeisten Schinken im Rauch würze, oder damit die ehrwürdigen Heiderecken zu Hunderten, ja Tausenden eine einzige Dorfprozession für eine Stunde „verschönerten" und dafür das Heimatbild auf immer verarmten.

Erst das Einschreiten der Behörden, erfreulich auch der kirchlichen, hat dem gewaltsamen Wacholdersterben eine Grenze gesetzt. Und dann begann neben dem Schutz für den Einzelstrauch auch das Bestreben, größere und besonders schöne Wacholderhaine ganz unter Schutz zu stellen und sie zu Naturschutzgebieten zu erklären. Wie die Lüneburger Heide und die Eifel und das Sauerland, so hat nun auch das Münsterland seine Wacholderschutzgebiete. Ein erstes solches Schutzgebiet wurde durch Verordnung vom 10. April 1936 in der Hohen Mark bei Holtwick geschaffen. Der Besitzer der Flur ist der Landkreis Recklinghausen, und es ist ihm zu danken, daß er die Zustimmung zu der Schutzerklärung der 44 Morgen großen Wacholderheide gegeben hat. Ein zweites Wacholdergebiet in der Westruper Heide wurde mit dem weiten anschließenden Heideland durch Erlaß des Reichsforstmeisters einstweilen sichergestellt. Mit der baldigen Schutzerklärung ist zu rechnen. Für ein drittes, ganz hervorragend schönes Wacholderdünengelände, ebenfalls in der Westruper Heide, das sich seit langen Jahren der liebevollen Pflege durch seinen Besitzer erfreut, darf gleichfalls mit der dauernden Erhaltung gerechnet werden.

Aber alle diese gesetzlichen Schutzmaßnahmen können nur in Fällen zwingender Notwendigkeit ganz große und hervorragend schöne Wacholderheiden sichern. Ein wirklicher und völliger Schutz des Wacholders, der unserer Heimat noch verblieb, und der vor allem nur kleine Flächen bewohnt oder in bescheidenen Gruppen oder nur in einzelnen Büschen im lichten Forst oder auf letztem Heiderest und am verwachsenen Sandweg steht, wird dadurch nicht erreicht. Hier bedarf es stärkerer Mächte als Gesetz und Verordnung. Hier müssen das Verständnis und die Liebe der Menschen zur heimischen Natur und zu der Schönheit unserer Heimat einsetzen. Hier muß im letzten Waldbesitzer und im letzten Heidebauern die Liebe zu einem viel verkannten und so viel bedrängten Heimatbürger der westfälischen Heide wieder lebendig werden, wie sie einst bei den Vorfahren lebte, denen der Machangel als heilig galt, und ihm den bescheidenen Platz an der Sonne gönnen. Hier muß die Achtung des letzten Heimatmenschen und des letzten Wanderers einsetzen vor unersetzlichen Heimatwerten, die die Heimat schön und liebenswert machen, und sie schonen und schützen und pflegen. Hier hat die Erziehungsarbeit des Lehrers einzusetzen, der der Heimat in unserer Jugend warmherzige Schützer gewinnt und damit der Jugend die Heimat in all ihrer Schönheit bewahrt. Und hier hat vor allem bei jedem Einzelnen das Verantwortungsgefühl kommenden Geschlechtern gegenüber einzusetzen, denen wir es schuldig sind, trotz aller Landeskultur von deutscher Heimatschönheit so viel zu erhalten, wie dies bei wirklichem Opferwillen und Heimatsinn möglich ist. Denn auch in kommenden Jahrhunderten soll ein schönes Deutschland den Nachfahren eine liebenswerte und deshalb lebenswerte Heimat sein.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Heimat

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Oberkirch K.

Artikel/Article: Wildland, Wacholderheiden und Naurschutz 93-97